

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 30

Illustration: Beim Gesichtschirurgen
Autor: Myron

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

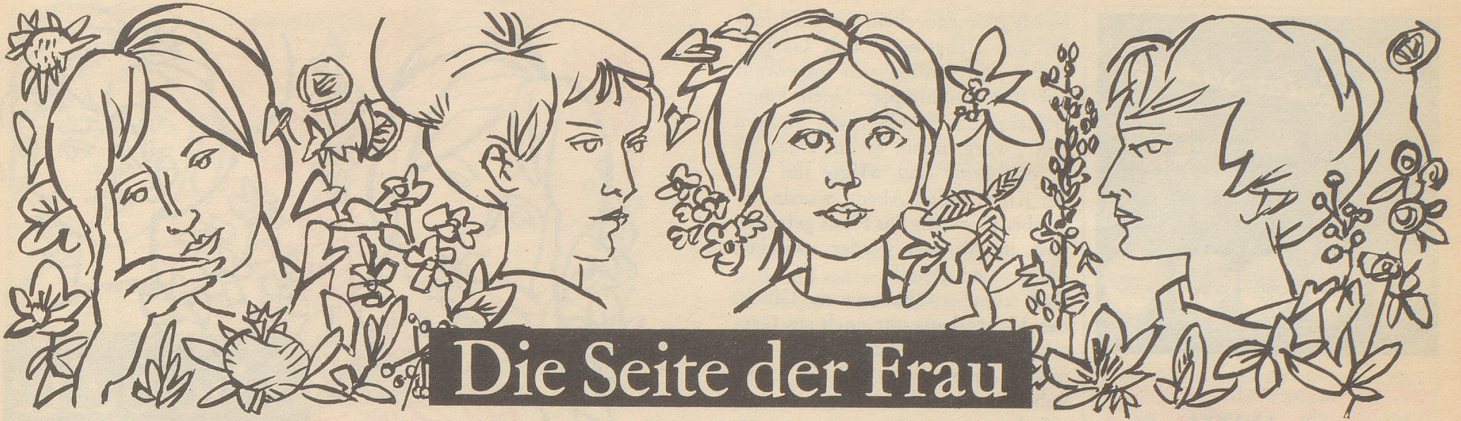
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Der Fall der Anna Huber

Anna Huber, eine alte Frau, wurde im Juli dieses Jahres in ihrem Mansardenzimmer am Sihlquai in Zürich tot aufgefunden. Verstorben war sie neun Monate zuvor. Nur hatte es niemand gemerkt.

«Niemand» kann man auch wieder nicht sagen, denn im Oktober 1964 hatte eine Hausbewohnerin der Stadtpolizei gemeldet, sie habe Frau Huber längere Zeit nicht mehr gesehen. Der Polizist, dem sie die Meldung erstattete, gab ihr zur Antwort, «sie solle sich an die Hausverwaltung wenden». (Der Chef der Zürcher Kriminalpolizei bezeichnete in der Presseorientierung diese Antwort des Polizisten als «falsch». Man kann es auch so nennen.)

Als die Nachbarin sich an die Hausverwaltung wandte, bekam sie zur Antwort, der Mietzins (Fr. 22.– im Monat) sei regelmässig bezahlt worden, Frau Huber «halte sich wahrscheinlich an einem andern Orte auf». Erst als am 1. Juli ein unerträglicher Geruch aus der Mansarde drang, unternahm die Verwaltung weitere Schritte. Man fand neben der verwesenen Leiche in dem armseligen Zimmer als einzigen Wertgegenstand Fr. 20.– in bar.

Es ist schauerlich, daß ein Mensch in unserem Lande so elend leben und sterben kann.

Das mit den «regelmässigen Zinszahlungen» kam daher, daß der Zins von zwei Mitbewohnerinnen des Hauses bezahlt worden war, die die alte Frau auch nach Kräften mit Lebensmitteln versorgt hatten, weil sie wußten, daß sie nur die AHV (in der Höhe von Fr. 125.–) bezog, seit sie nicht mehr arbeiten konnte. Die AHV-Rente wurde von Glarus bezahlt, und im Februar d. J. eingestellt, da sie als unbestellbar zurückgekommen war. Aber auch von dieser Seite wurden keine Erhebungen angestellt.

Wir müssen uns allesamt schämen, daß bei uns solche Dinge vorkommen. Und wir wollen alle den beiden – sicher auch nicht auf Rosen gebetteten – Frauen danken, die lange Zeit Frau Huber den Hauszins bezahlten und ihr auch sonst halfen. Sie retten ein klein wenig unsern Ruf, und den der Stadtpolizei und der übrigen beteiligten Behörden, die weder Zeit noch Interesse haben, sich um das Schicksal der Allerärmsten zu kümmern. Es ist nicht unlogisch, zu sagen, es sei Sache der näheren Umgebung notleidender Menschen, sich um solche Schicksale zu kümmern und die Behörden darauf aufmerksam zu machen, wenn etwas nicht stimmt. Nun, wenigstens eine der Hausbewohnerinnen hat ihr Möglichstes getan, aber sie hat kein Gehör gefunden. Für Anna Huber ist es jetzt zu spät.

Aber eben schickt mir eine Leserin eine kleine Zeitungsnotiz aus dem Zürcher «Tagesanzeiger» vom 7. Juli. Sie stammt von einer Fürsorgerin

und berichtet von einer siebzigjährigen, invaliden Schneiderin, die sich ohne fremde Hilfe durch ein bescheidenes, braves Leben geschlagen habe, und nun werde das Haus, in dem sie eine kleine Wohnung in der Altstadt innehatte, abgerissen. Seit einem Jahre suche sie verzweifelt nach einer Altwohnung im Stadtinneren, weil ihre Kundschaft nicht gewillt wäre, ihr in ein entlegeneres Quartier nachzureisen. Und auf diese Kundschaft ist sie angewiesen, wenn sie notdürftig leben will. Die Frau sei vor Angst vor der Zukunft am Rande der Verzweiflung angelangt und habe Selbstmordgedanken.

«Das lassen wir doch nicht zu» schreibt die Fürsorgerin. Nein, das dürfen wir wirklich nicht auch noch zulassen. Es muß sich eine Unterkunft finden. Vielleicht gibt es in Zürich Leserinnen, die dabei helfen können. Und auch sonst könnte man der Frau über diese arge Zeit hinweghelfen. Dürfen wir die Fürsorgerin Frau B. B. in Zü-

rich, oder den «Tagesanzeiger» um die Adresse der Schneiderin (oder der Fürsorgerin) bitten?

Eine Leserin schreibt: «Was willst du in die Ferne spenden? Sieh, das Elend liegt so nah – –» *Bethli*

Gartenzwerg

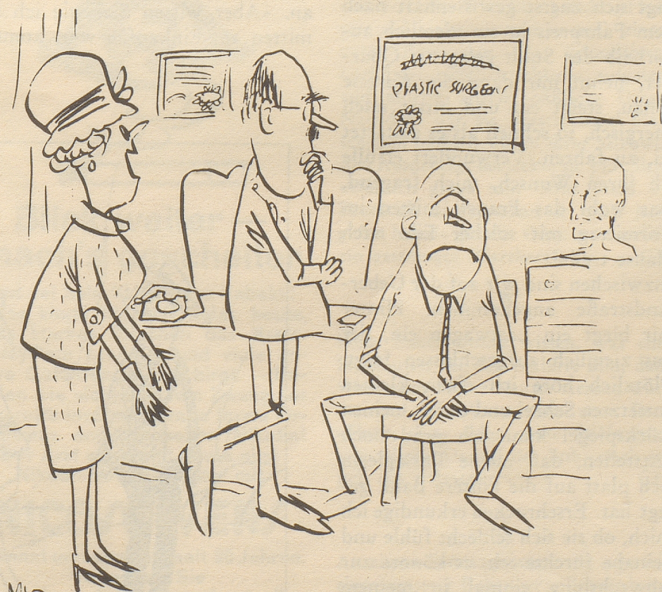
Letzthin erhielten wir von Freunden einen Gartenzwerg, pausbäckig, milde lächelnd, die Arme um zwei Körbchen geschlungen, ein Prachtskerl.

In dem Begleitbrief hieß es, da wir an echter Kunst immer interessiert seien, würden wir an Fridolin sicher Freude haben!

Freude haben – getobt haben wir, jeder riß jedem den Zwerg, um ihn bestaunen zu können, aus den Händen und dann ging's in den Garten. Nach langem Hin und Her, wo er am besten zur Geltung komme, wurde er sanft unter einen schönen Busch gestellt. Während wir ihn noch bewundernd umstanden, kam der Hund, beschnupperte das «Kunstwerk», hob das Bein und begrüßte Fridolin auf seine Weise. Pfui-o-pfui! – Unser Gebrüll erschreckte ihn derart, daß er die Flucht ergriff, dabei stolperte er über den Fußball und plumpste auf die Nase. «Du Drecker!» empörte sich Klein-Tobias, holte eilends die Spritzkanne und begoß das Opfer liebevoll und eifrig. Wohl etwas zu eifrig, denn nun stürzte auch Fridolin. Hui – zischte da Ursula ihren Bruder an! «Paß doch auf, du machst ihn noch kaputt.» Schimpfend wie ein Spatz kniete sie nieder, säuberte den Zwerg und grub seine Füße fest in die Erde.

Er steht immer noch da, zur allgemeinen Freude. Besuchern, die nicht sehr kunstverständlich sind, zeigen wir ihn nicht, ein Achselzucken, ein Naserümpfen und vielleicht sogar die bewußte Bewegung des Zeigefingers gegen die Schläfe würden wir nicht ertragen!

In einem Dorf stellten die Nachbarn in das vor dem Haus ge-



Beim Gesichtschirurgen

«Kehren Sie sein Gesicht doch einfach um — dann lächelt er ständig!»